

Zeichen der Liebe und der Freundschaft mit Gott

Transsubstantiation – die Bedeutung der Wandlung von Brot und Wein

Es ist Glaube der Kirche, wie es im 16. Jahrhundert das Trienter Konzil auf den Punkt brachte: dass in „Brot und Wein unser Herr Jesus als wahrer Gott und Mensch wahrhaft, wirklich und substanzhaft unter der Gestalt jener sinnfälligen Dinge enthalten ist“. Dasselbe Trienter Konzil benutzte zur Verdeutlichung dafür den Begriff der „Transsubstantiation“, der heute selbst von theologischen Insidern kaum noch verstanden wird. Dies ist umso bedauerlicher, als von einem adäquaten Verständnis ja auch das Glaubenszeugnis der Kirche insgesamt abhängt und bei einem Missverständnis das Zeugnis der Kirche als ganzer Schaden nimmt und verunklart wird.

Tatsächlich hatte der Begriff zu der Zeit des Hochmittelalters einen anderen Sitz im Leben und des damaligen theologischen Denkgebäudes, als es unser Sprachgebrauch heute nahelegt. Das wird deutlich, wenn man die Ursprünge der Begriffsgeschichte rekapituliert: Tatsächlich entstand die Transsubstantiationslehre im Hochmittelalter als eine für die damalige Zeit quasi „modernistische Theorie“, um den theologisch massiven Vorstellungen der Volksfrömmigkeit zu begegnen, die meinten, in der Kommunion werde der Leib des Herrn „von den Händen der Priester gebrochen und von den Zähnen der Gläubigen zerbissen“ – so die ursprünglich Berengar von Tours auf der römischen Synode von 1059 abverlangte Formel, die auch Thomas von Aquin (1225 bis 1274) noch kennt, obwohl sie zu seiner Zeit auch kirchenamtlich nicht mehr festgehalten wurde.

Die auf dem Konzil von Trient begrifflich aufgenommene Lehre von der Transsubstantiation – Wesensverwandlung – versucht nun

mit den zugrundeliegenden Begrifflichkeiten der aristotelischen Philosophie das eigentliche Verständnis der „Wandlung“ genauer herauszuarbeiten: Als Substanz wird das Wesen des von Brot und Wein in den Seins- und Bedeutungszusammenhang von Leib und Blut Christi Gewandelten bezeichnet, während das im Erfahrungszusammenhang menschlich profaner Empirie Erreich- und Wahrnehmbare als „species“ bezeichnet wird, das im rein äußerlichen Erscheinungsbild unverändert bleibt.

Wer mit unserem Sprachverständnis und heutiger Semantik des Substanz-Begriffes an die Transsubstantiationslehre herangeht, steht in der Gefahr diese Differenzierung nicht mehr mitdenken zu können; steht in der Gefahr „Substanz“ und „Species“ zu verwechseln und damit den gemeinten Sinn dieser Unterscheidung zu verfehlen. Thomas von Aquin – dem die philosophisch-theologische Vorarbeit der Transsubstantiationslehre im eigentlichen zu verdanken ist – verbindet diesen Gedanken mit dem für ihn im Mittelpunkt stehenden Erlösungsverständnis der Gottesfreundschaft: „Weil das Zusammenleben unter Freunden ureigenstes Charakteristikum von Freundschaft ist, verheißt Christus uns seine körperliche Gegenwart als Gabe in den Gestalten von Brot und Wein.“ Von daher bezeichnet Thomas direkt im Anschluss an diesen Gedanken die Eucharistie als das höchste Zeichen dieser Liebe und Gottesfreundschaft.

Genau diese Beschreibung der realen Gegenwart Christi in der Eucharistie, in Brot und Wein, versucht die in scholastischer Substanzbegrifflichkeit argumentierende Lehre von der Transsubstantiation auszudrücken,

nach der Brot und Wein zwar akzidentiell erhalten bleiben, aber in ihrem Wesen gewandelt werden, das heißt in einen neuen Beziehungszusammenhang eines Liebesgeheimnisses hineingestellt und zu Blut und Leib Christi werden. So kann die Transsubstantiationslehre sowohl für die damalige Zeit als auch für heute so reformuliert werden, „dass den Gaben von Brot und Wein durch die Konsekration die substantiale Eigenwirklichkeit entzogen wird, sodass sie zu reinen Zeichen der personalen Anwesenheit Jesu Christi werden. Jesus Christus selbst ist es, der seine Nähe gewährt. Brot und Wein verbürgen in Zeiten der leiblichen Abwesenheit seine Anwesenheit in Zeichen. Die Eucharistie ist so als ‚sacramentum caritatis‘ zugleich ein ‚signum amicitiae – Zeichen der Freundschaft mit Gott‘, so schreibt der Theologe Jan-Heiner Tück.

Diese allein im Glauben zu erfassende und von der Kirche bezeugte Gegenwart Jesu Christi ist es, die durch die Transsubstantiationslehre im eigentlichen gemeint ist und geschützt wird. Diesen Zusammenhang zu beachten und weiter zu durchdringen, kann sicher das ökumenische Gespräch weiter voranbringen, als dies einer scholastischen Begrifflichkeit auf den ersten Blick zugetraut wird. Und so kann eine vertiefte Reflexion der Transsubstantiationslehre auch bei den entstandenen Fragen und einer Krieteriologie in Hinblick auf „Konfessionsverschiedene Ehen und eine mögliche gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie“ helfen, wie sie in einer Orientierungshilfe von Seiten der Deutschen Bischofskonferenz derzeit thematisiert wird.